Zur alten Geschichte : 2. Teil

Autor(en): **Hiestand, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **37 (1927)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-788351

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

vermögen sie im Mittelpunkt der gefühlsgebenden illusionierenden Phantasie zu stehen. Da nun der Jugendliche in den Reifejahren fast ausschliesslich auf persönliche Werte eingestellt ist, so verstehen wir, in welchem Masse sich die Phantasie mit ihnen zu beschäftigen vermag, welche überragende Bedeutung sie für das ganze Innenleben des Jugendlichen gewinnen kann. Spranger meint, dass die sehnsüchtige Phantasie die Brücke zur Welt schlägt, von der sich der Jugendliche getrennt fühlt. Oft genug aber bedeutet die Phantasie nicht die Verbindung mit der Welt, sondern die Trennung von ihr, ist sie imstande, den jungen Menschen ganz von der Wirklichkeit abzuziehen und ihn in ein Traumland unerreichbarer Ideale zu entführen. Überwuchert bei Jugendlichen mit regem Vorstellungs- und Gefühlsleben die Phantasie zeitweise das ganze Binnendasein, so wird ihr eine unheilvolle, verführende Rolle zuteil, wenn der Übergang vom Phantasieren zum Denken versäumt wird, wenn sie über die Reifungskrise hinaus die beherrschende Macht in der jugendlichen Seele bleibt.

Zur alten Geschichte.[1])

Von Max Hiestand, Glarus.

2.

Hält man griechische und römische Geschichte nebeneinander, wird man durch den Gegensatz der Forschungstendenzen verblüfft. Seit Schliemann wird zur griechischen Geschichte ein immer grösseres Stück halbmythischer Vorzeit erhellt und hinzugewonnen; seit Niebuhr (seit 1811) wird ein immer grösseres Stück überlieferter römischer Geschichte als Sage, als mythisch erklärt. Der Galliereinfall (um 390 v. Chr.) und der darauffolgende Bau einer Stadtmauer gelten als früheste, ungefähr datierbare und gesicherte Ereignisse. Alles Frühere bleibt vage Vermutung, ist Erfindung späterer, tendenziöser Geschichtsschreibung. Nicht nur die Königszeit, auch die Anfänge der Republik werden immer zaghafter geschildert. Hören wir einige Proben aus Cauers Römische Geschichte: „Man muss nämlich zweifeln, ob die Römer zugleich die Amtsdauer des Staatsoberhauptes auf ein Jahr beschränkt und die Zahl verdoppelt haben. Denn nirgends sonst in Italien finden wir zwei gleichberechtigte Beamte an der Spitze" (S. 7 vom Konsulat). Von der Manliussage (S. 12): „Vergebens hat sich die Überlieferung bemüht, die Schmach der Niederlage an der Allia zu beschönigen". — S. 174: „Den sog. 1. Samnitenkrieg haben Niebuhr und Mommsen als erfunden erkannt". — S. 23: „Wahrscheinlich ist diese 3. secessio plebis (290) in Wirklichkeit die einzige, nach deren Vorbilde die überlieferten von 491 und 449 erfunden sind". — S. 37 von Regulus: „Um seine Torheiten zu beschönigen, hat ihn die römische Überlieferung zum Märtyrer gemacht".

---

[1]) Siehe Heft 5, 1927.

Diese Beispiele mögen genügen; misstrauischer und ungläubiger lässt sich römische Geschichte nicht mehr schreiben. Es liegt mir ferne, das zu beanstanden; so erstaunlich es auch für den Laien aussieht, wie heute gleichzeitig die homerischen Dichtungen, also reine Poesie, immer mehr als Niederschlag historischer Tatsachen[1]), dagegen die römische Geschichtsschreibung, also Werke einer gewissen Gelehrsamkeit, immer mehr als Poesie und Phantasie erklärt werden. Hinzuweisen ist nur auf die Folgen dieser Forschungsergebnisse: die italische Frühgeschichte wird zu einem immer grössern Vakuum, einem historisch leeren Raum, dessen Ausfüllung sich nachgerade als die allerdringendste Aufgabe der Altertumsstudien herausstellt. Die Methode ist von Griechenland her vorgezeichnet: Sprachwissenschaft (nach Schulzes Vorbild) und Archäologie geben allein Sicherheit, wo einmal die Überlieferung kein Vertrauen mehr findet. Dabei darf und muss man Mommsen ehrend erwähnen, der mit dem Sammeln der Inschriften wenigstens einen Weg wies, von nicht zeitgenössischer Geschichtsschreibung unabhängig zu werden.

Die Schwierigkeit liegt auf italischem Boden in der Frage nach der Herkunft der Etrusker. Während bei uns immer noch eine Herkunft aus Kleinasien übers Meer (nach Herodot) oder eine Einwanderung von den Alpen her erwogen werden, hat der Florentiner Alfr. Trombetti in der Zeitschrift „Gerarchia", Mai 1926 (ich entnehme das den Preussischen Jahrbüchern Sept. 1926, S. 379) eine neue Theorie aufgestellt, die bei der allgemeinen Unsicherheit zum mindesten Interesse verdient. Er denkt nicht an eine Einwanderung nach den indogermanischen Italikern, sondern unterscheidet drei Schichten europäischer Bevölkerung, wobei die später eingewanderten die frühern bis auf Trümmer verdrängten oder aufsogen. Es folgten sich:

1. baskisch-kaukasische Völker,
2. etruskisch-asiatische Völker (sog. Kleinasiaten),
3. Indogermanen.

Die Etrusker wären nach dieser Lehre vor-indogermanisch, also vergleichsweise Ureinwohner, Autochthonen. Ob aus dieser Theorie nur der Lokalpatriotismus der Toskana spricht?

3.

Ist bisher der Stand der Wissenschaft skizziert worden, so ergeben sich nun weitere Fragen, die nicht nur für den Forscher, sondern auch für den Unterrichtenden beunruhigend und von Bedeutung sind.

Hat die Archäologie die literarische Überlieferung entwertet?

Wo Ausgrabungen genau datierbare Funde zeitigen, bezeugen sie die Anwesenheit eines bestimmten Volkes und das Vorhandensein einer bestimmten materiellen Kultur mit einer Sicherheit und Zu-

[1]) Natürlich nur in der Art, wie etwa das Nibelungenlied Namen, Ereignisse und zum Teil Kulturzustände der Völkerwanderung festhält.

verlässigkeit, die alle spätern literarischen Angaben übertrifft. Was die Erde birgt, ist Realität; was ein Schriftsteller schreibt, kann Irrtum oder Fälschung sein. Was Funde aussagen, ist unzweifelhaft wahr. Aber meistens sagen sie nicht viel aus, sie brächten denn Inschriften zutage, also wieder Literatur, und zwar zeitgenössische und damit historisch höchstwertige. Die Literatur, sei sie noch so spät und unzuverlässig, hat den Vorzug individuellen Gepräges, ferner den, nicht Sachen, sondern Menschen der Vergangenheit zu entreissen, deren Vorstellungen zu übermitteln. Sie ist nie wahr und wirklich gleich einer Säule oder Grabplatte, aber sie enthüllt allein Innermenschliches, der Alten Wahn und Kraft und Bild der Umwelt. Sie schliesst damit erst die dem Archäologen heute noch greifbaren Steine zu Dokumenten eines gelebten Lebens zusammen. Erst die Literatur ergänzt und belebt das tote Zeugnis der aufgewühlten Erde. Denn das Leben als Geschehen beruht nicht auf Tatsachen, auf Wahrheit allein; darum ist der Vorzug der Wahrheit nicht entscheidend.

4.

Einer letzten Folgerung lässt sich jetzt nämlich nicht mehr ausweichen: Solange wir den Menschen in den Mittelpunkt der Weltgeschichte stellen, ist die Geschichte der (vielfach falschen) Vorstellungen und Einbildungen wichtiger, als die blosse Tatsachenermittlung. Die Geschichtsforschung hat nicht allein die Feststellung tatsächlicher Wahrheit zum Ziel, Geschichte ist vielmehr die Darstellung eines früheren Gesamtlebens und schliesst damit Unwahrheiten nicht aus. Die Wahrheitsliebe allein reicht zur Erfassung vergangener wie gegenwärtiger Lebensfülle nicht aus, sie scheidet richtend Wahres und Falsches, während der Geschichtsforscher eine Lebenseinheit darstellen sollte. Diese Sätze gelten für jeden weltgeschichtlichen Zeitabschnitt. Für ihre Erklärung ist aber eine Zeit unzuverlässiger Überlieferung besonders geeignet.

Angenommen, es seien wirklich, wie man jetzt meint, alle Nachrichten über die römische Königszeit unwahr, so lassen sich die Erzählungen des Livius doch nicht entbehren, weil die Vorstellungen der augusteischen Zeit vom alten Königtum eine lebendig wirkende Kraft bedeuteten, z. B. den offenen und raschen Übergang zur Monarchie verhinderten. Besonders treffend ist die Erzählung über den jüngeren Brutus: er soll sich zum Cäsarmörder auch dadurch berufen gefühlt haben, dass er mit dem ersten Konsul und Königsstürzer denselben Namen teilte. Wenn nun aber dieser alte Brutus gar nie gelebt hatte? Dann hat etwas Unwirkliches, etwas Irreales, eine blosse Einbildung in einem entscheidenden Augenblicke für die Weltgeschichte höchste Bedeutung gewonnen. Man braucht ferner nur an Religionskriege zu denken, in denen jede Partei ihren Gegner einer Wahnvorstellung folgen und sich aufopfern zu sehen glaubt, so tritt deutlich das Objekt der Geschichtsforschung als ein zwiefaches entgegen: a) die Ermittlung des einmalig wirklich Gewesenen (= objektive Wahrheit) und

b) die Ermittlung der Vorstellung von diesem Gewesenen (= subjektive Wahrheit) in einem gegebenen Zeitpunkt. Das wirklich Gewesene lässt sich dabei potentieller, ewig gleicher, ruhender Energie gleichsetzen, während die wechselnden (oft falschen) Vorstellungen von diesem früher Gewesenen als kinetische Energie den Strom der Ereignisse veranlassen, begleiten und dauernd auf ihn einwirken. Umgekehrt steht der Beschauer unter einem doppelten Einfluss der Geschichte: erstens sprechen zu ihm die Tatsachen direkt, so wie er sie mit den Hilfsmitteln der eigenen Gegenwart als wahr erforscht zu haben glaubt, zweitens wirkt in ihm die Geschichte der früheren Vorstellungen über dasselbe historische Objekt nach. Das Muster der Geschichte einer solchen Vorstellung bietet z. B. Fr. Gundolf: Cäsar, Verlag Bondi, Berlin 1924.

5.

Es mag zunächst als Herabsetzung der Geschichtswissenschaft erscheinen, ihr nicht die objektive Wahrheit allein als Ziel zuzuweisen. Aber jede menschliche Tätigkeit, selbst die Erforschung der Vergangenheit, ist auch der Zukunft verpflichtet. Uns interessiert nicht bloss eine zusammenhängende und sinnlose Tatsachenabfolge, sondern die Geschichte als Ausdruck menschlichen Wollens und als Versuchsreihe erträglicher Lebens- und Gesellschaftsgestaltung. Darum bringen die prähistorischen Fundstätten doch keine so umwälzende Veränderung des Geschichtsbildes, wie die glücklichen Entdecker und rasch begeisterte Laien zu erwarten pflegen, so sehr sie unser Tatsachenwissen erweitern. Erst wo menschliche Vorstellungen, sprachlich fassbar, Gegenstand der Geschichte sind, beginnen sie auf unser eigenes Leben und damit auf die Zukunft zu wirken, und an dieser Gegenwarts- und Zukunftswirkung, nicht am Wahrheitsbegriff, wird der Wert der Geschichtswissenschaft von allen Nichtfachleuten gemessen. Wir sind z. B. überzeugt, dass Goethe und Schiller das Altertum falsch sahen und beurteilten. Weil aber diese ihre falsche Vorstellung sie zu grossen Werken befähigte und ihnen eine Kraftquelle war, hielt es bisher schwer, ihr Bild vom Altertum durch ein „wahreres" zu verdrängen, dem die wenigsten eine gleich schöpferische Wirkung zutrauten. Erst mit den kosmopolitischen Tendenzen der jüngsten Gegenwart wird die Beschränkung des Begriffs Antike auf Griechen- und Römertum weiten Kreisen unerträglich und das Interesse für Völker- und Kulturmischungen und -schichtungen gross. Man mag es bedauern oder nicht: die Vergangenheit ist als Wahrheit oder als Fiktion der Mehrzahl der Menschen nur soweit beachtenswert und gegenwärtig, als sie den Zielen der Zukunft dient.